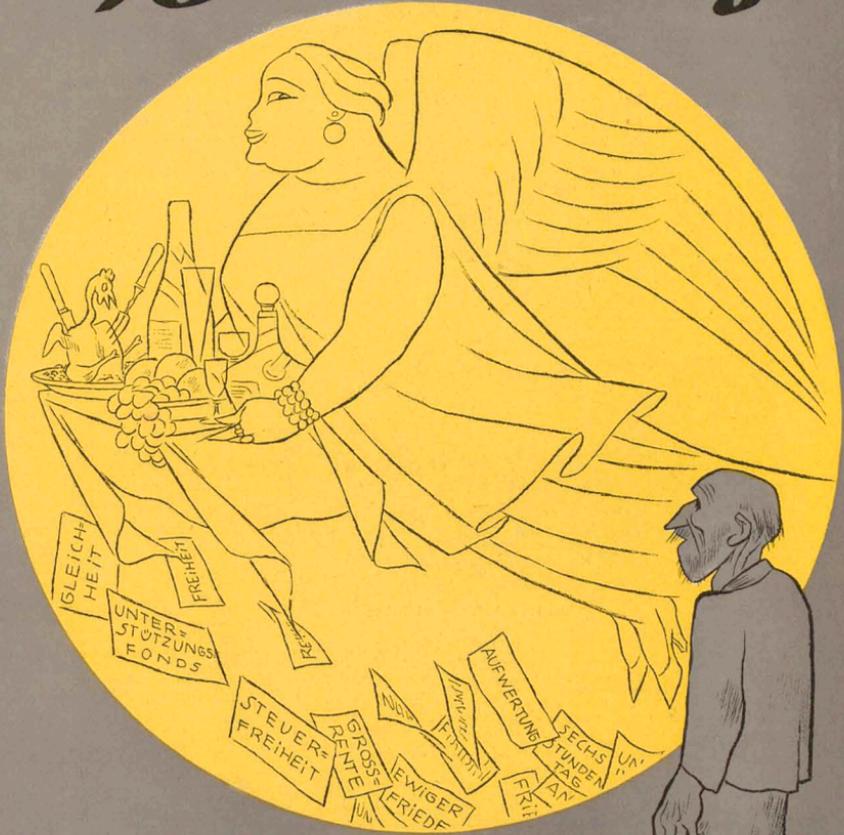


# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

## Witz zur Wahl!



Alle Kandidaten sorgen für dein Wohlergehen!



„Laß ihn schlafen — wir haben ihn unschädlich gemacht!“

## Skandal

Dicke Männer, die man schonen sollt', werden in der Republik umhergerollt und allabendlich aufs Podium gehoben, daß wir wieder hoffen können und an etwas glauben.

Magre Esel, die man füttern müßt', äußern manchmal dann im Saale ein Radaugelüst, daß die Auftraggeber — aber schon die fettern — selbst erschrecken und mit allen Gutsge-sinninten um die Wette wettern:

Himmelsakrament!  
Welches Rindvieh — wer  
war so hirverbrennt,  
daß er zwär Gesinnung kotzte, aber ohne  
Rücksicht auf den Fremdverkehr!

Trim

## Kleber

I.

Schöne Mondnacht. Durch die Straßen schleichen entschlossene Männer mit Eimern, Pinselquasten und Papierrollen.

Die Männer stellen eine Leiter an die Hauswand — klitschklastsch — die Kleister-soße spritzt. „Fritze — jib mich noch mal den Pott rauf“, sagt der auf der Leiter. Klitschklastsch — der Pinsel haut, der ganze Zentrumsturm ist verkleistert. Oben öffnet sich ein Fenster. „Vaffluchte Schmierläpper.“ brüllt Mutter Kutschke, „wollt ihr wieda alle Wände vollsaun? Det du dir 's Jenicke brichst — du Aassticko, wiltste woll weg?“

Mutter Kutschke schimpft fürchterlich, aber ob sie auch Wutkrämpfe kriegt, die Männer tun ihre heilige Pflicht. Sie kleben und gehen nicht weg.

II.

Am nächsten Morgen tobt von allen Wänden und von jedem Ziegelstein herab der Wahlkampf. Meilenlange bunte verkleisterte bebilderte Schreihälse: Deine Stimme oder es gibt ein Malheur! Bürger — wählt die Partei Brömmelschnute, sie gibt euch später Manna zu fressen! Was hat die Partei Dünnekake für die Lage der notleidenden Kleingartenbauzüchter getan? (Garnischt.) Wähle Partei Klunkerdreh — oder du rennst stantepet — du rennst

blind und ohn' Verstandes — in den Untergang des Vaterlandes! Genossen — euer Sowjetstern sitzt in der Tinte — wählt rosa. Deutsche, wählt deutsch — wählt hakenkreutschi! Mutter Kutschke schnaubt mit Besen und Schrubber heran. Aber die Plakato kleben und gehen nicht weg.

III.

Wieder sind einige Wochen in das Meer der Vergangenheit getröpelt. Mutter Kutschke sitzt am geöffneten Fenster und liest die Zeitung. Die Hirten, von ihren treuen Schafen gewählt, haben Berlin erreicht und sind in den schönen warmen Stall gekrochen. Sie sitzen auf ihren Stühlchen und führen sich herrlichen Zeiten entgegen. Allgemein wurde bekundet, treu und eisern auf dem vorgeschobenen Pöstchen ausharren zu wollen mit Gut und Blut in Not und Tod und Donnerkeil. Mutter Kutschke schneidet die Zeitung in saubere, gleichmäßig handliche Formate, hängt sie eine Treppe tiefer an einen Nagel und sagt: „Jaja — alles klebt. Die Brieda kleben nun ooch un jehn nicht wieder weg!“

I. K. H.

## Der Geist Bismarcks

(Th. Th. Heine)



gibt keinem andern als Gustav Stresemann seine Stimme.

## Theater

Ich hab' einen guten Bekannten, der ist Heldenarsteller an unserm Stadttheater. „Was wählst du denn diesmal?“ frag' ich ihn, als ich ihn zufällig auf der Straße treffe.

„Einen Kommunisten“, erwidert er rollenden Auges. „Dieses morsche System verdient zerschmissen zu werden, daß darauf ein Bund freier und brüderlicher Menschen errichtet werde!“ Er geht, und ich schau' ihm erstaunt nach.

Vierzehn Tage später stoß' ich wieder vorm Theater mit ihm zusammen. „Morgen“, sage ich, „morgen ist Wahltag. Du wählst also kommunistisch?“

Er sieht mich groß und abwehrend an. „Kommunistisch wählen? Die Herrschaft des Pöbels heraufführen? Nein! Verstand ist stets bei wenigen nur gewesen! Man muß aristokratisch sein in diesem nivellierenden Zeitalter. Ich wähle deutsch-national!“

Und geht, und läßt mich verblüfft stehen. Grad kommt der Charakterspieler aus dem Theater heraus. Wütend sag ich zu ihm: „Dieser Benckengrot! Vor vierzehn Tagen wollt' er kommunistisch wählen, und jetzt auf einmal deutsch-national!“

Der Charakterspieler lüchelt. „Vor vierzehn Tagen spielte er den Räuber Karl Moor! Aber gestern begannen die Proben zu Coriolan, und er spielt den großen Volksverächter!“

br.

## Die bayrischen „duci“

Zum duce Adolf, frei vom Maulkorbzwang, gesellte sich der wilde Lettow-Vorbeck — vor dieser Rasse-Führer Schlachtgesang blieb Stresemann selbst Spucke und Humor weg!

„Mit Feuer und mit Schwert“ — tahütata! — rückt man den teutschen Idealen näher — Halb Osterreich — halb Weißwurst-Afrika — so ähnlich war halt München schon von jeher —

Waldemar

## Der Redner

Sowas von einem Redner hatte die Welt noch nicht gesehen; Demosthenes, Cicero und Stresemann waren Waisenjungens gegen diesen Mann.

Ach, ich vergaß vorzustellen — Herr Valentin Koldinger.

Ein wundervolles Organ, wie zwei Siemens-Großlautsprecher, Schlagfertigkeit, Witz, Kenntnisse, Erfahrungen, Überlegenheit, Verständnis, Urteil — kein Wunder, daß seine Partei Gott auf nackten Knien für dieses Phänomen dankte und Herrn Koldinger an absolut sicherer Stelle placierte.

Er redete in zweihundert Wahlversammlungen, riß die anwesenden schätzungsweise viermalhunderttausend Hörer zu Beifallsorkanen hin und wurde die Hauptursache für den beispiellosen Wahlsieg seiner Partei.

Am Tage nach der Wahl sagte der Parteivorsitzende zu seinem Intimus, unterm Siegel tiefster Verschwiegenheit natürlich: „Dem Koldinger haben wir alles zu verdanken. Aber eine kitzlige Sache steht uns noch bevor... Der Mann glaubt nämlich an unser Wahlprogramm. Sie verstehen... Autosuggestion. Was soll das bloß werden!“

## Lieber Simplicissimus!

Bei meinem Schuster, einem kleinen Geschäftsmann in der Au, war wegen eines Stouerrückstandes von fünf Mark der Gerichtsvollzieher gewesen. Dieser Tage fragte ich ihn so zufällig, ob er am 20. Mai zur Wahl gehe.

„Naa,“ sagte er ertrüftet, „aber g'wiß net! Für an Staat, der wo oan wegn fünf Mark pfänden laßt, für so an Staat tu i nix!“

## Wahlwunder in Niederbayern

(Zeichnung von O. Gulbransen)



Und siehe — als der Kandidat Alois Zirnbichler in himmlischen Zungen von der Bayrischen Volkspartei zu reden begann, stieg ein Engel vom Himmel und entführte ihn vor den Augen seiner ergriffenen Wähler nach oben . . .

# DER LACHENDE GOTT

Roman von BRUNO BREHM

Copyright 1928 by E. Piper & Co., Verlag, G. m. b. H., München

(6. Fortsetzung)

Am untern Ende der Hollersburger Promenade, gegenüber dem Stadttheater, stehen drei mehrstöckige, im Großstadstil erbaute Häuser, die der Frau Schembera gehörten. Im prunkvollsten Gebäude, mit dem Marienbild über dem Eingang, wohnte sie selbst. Über die einzige mit einem roten Läufer belegte Treppe Hollersburgs stampte Quapil hinauf, mit scheuem Seitenblick die Parterrehaltung des Staatsanwalts streifend. Im ersten Stock niederte Professor Pogatschnigg und Major Sonneleithner, den zweiten bewohnte Frau Schembera allein. Ihre Wohnungstür war durch ein starkes Außengitter gesichert. Atmenschöpfend lehnte sich Quapil, dem vom Steigen schnellwindig geworden war, gegen die Wand. In der Hand die Glocke schloßte. Wie sie die Leute, wenn der Gärtner Quapil nur ein wenig andrückt, aufjaugt! Herbei! Hier steht der Quapil! Öffnet sofort! Es kam niemand. Also schärfer! Der Quapil Feiertil will nicht warten! Aufmachen!

Die Tür hinter dem Eisengitter öffnete sich ein wenig. Nebinsky's Stimme fragte durch den Spalt: „Wer ist draußen?“

„Ich, der Gärtner Quapil, mit Ihnen will ich sprechen.“

Schärft schürften hinter der Tür, eine Frau frag, wer draußen sei.

„Der Gärtner Quapil, gnädige Frau“, gab Nebinsky zur Antwort.

„Jawohl, ich bin's, der Quapil“, beeilte sich der Gärtner zu versichern.

„Was wollen Sie hier?“, fragte die Frau.

„Ich muß mit Herrn Nebinsky sprechen.“

„Dazu müssen Sie nicht in meine Wohnung kommen, das kann auch wo anders geschehen“, gab die Frau unwillig zur Antwort.

„Jetzt bin ich aber da!“ Quapils Stimme neigte schon wieder zum Davonpoltern, zum Ausbrechen und wüstem Schreien. „Machen S' keine Geschichten, sperren S' auf!“

„Schauen Sie, daß Sie sofort weiterkommen! Aber sofort! Ich ruf sonst die Polizei!“ Frau Schembera riß die Tür auf und stand rotgeschminkt, im gelbblühten, gelben Schlafrock vor dem Gärtner und blickte ihn drohend an.

„Sie? Mir mit der Polizei drohen?“ Quapils Stimme wühlte drohend an.

„Aufmachen, gleich aufmachen! Ich schlag sonst Krawall!“ Die Stimme wiederhalte im Treppenhause, bei Professor Pogatschnigg unten wurde die Tür aufgerissen.

„Still! Still! Werden Sie sofort ruhig sein! Ich dulde keinen Krawall in meinem Hause!“ stieß Frau Schembera erregt hervor. „Kommen Sie herein!“ Frau Schembera schloß das eiserne Schutzgitter auf. „Was wollen Sie denn eigentlich von Nebinsky?“

Quapil drängte sich durch die Tür und schloß hinter sich wieder zu. Er drückte sich und patschte in die Hände, als scheuchte er Hüner: „Ksch! Ksch! fort, fort! ksch! ksch! Fort, Alte, fort! Marsch! Dich kann ich nicht brauchen, ksch! mit dem da hab' ich zu sprechen.“

Frau Schembera erkannte, daß dieser Kerl wie ein Schwein besoffen war, und zog sich langsam in die Küche zurück.

„Was wollen Sie von mir, Herr Quapil?“ fragte Nebinsky, bleich im Vorzimmerfenster lehnd.

Über diese lustige, aber dumme Frage verlor Quapil fast das Gleichgewicht. Dann schlug er mit den Händen gegen seinen Kopf, als klatsche er Fliegen. Endlich fand er wieder an der Tür Halt. Nun wurde er ernst, mit finstern Blicken startete er Nebinsky an und machte mit Daumen und Zeigefinger der einen in die offene andere Hand die Gebärde des Geldzählens.

Nebinsky schüttelte den Kopf: „Nächste Woche.“

Quapil kraute sich hinterm Ohr und deutete dann nach einigem Überlegen mit dem Finger nach der Küchentür.

„Sie gibt mir nichts“, flüsterte Nebinsky.

„Aber sie hat's!“ grinste Quapil und blitzelte aus verschwindenden Augen den Burschen beim Fenster an.

„Gehn Sie doch zu Doktor Löwenthal!“ schlug Nebinsky leise vor.

„Danke, danke, ich war schon bei allen, bei allen diesen saubern Herrn, niemand hat was, niemand gibt was.“ Quapils Stimme schwoll schon wieder beängstigend an. „Diese feinen Herrn, diese feinen Kavaliere!“

„Sie gibt nicht so, Herr Quapil, sie hört alles!“ raunte ihm Nebinsky zu. „Wieviel wollen Sie denn?“

„Hundert!“ sagte Quapil und blickte in die Luft.

„Fünzig, fünfzig, das kann ich zahlen.“

„Haben Sie fünfzig da?“ Quapil rückte näher.

„Nächste Woche kriegen Sie's bestimmt!“

„Nächste Woche brauch' ich nichts mehr, da können Sie sich's behalten! Ich muß es diesen Freitag haben, verstehen Sie mich, diesen Freitag, also in zwei Tagen, denn morgen haben wir schon Donnerstag. Wenn nicht – so kommt mir niemand mehr ins Stöckel, die alten Gäste nicht und Sie schon gar nicht!“

„Warten Sie bis Mitte nächster Woche“, bat Nebinsky.

Quapil schüttelte den Kopf. Er blieb eine geraume Weile regungslos stehen und schaute Nebinsky höhnisch ins Gesicht. Dann hob er ganz langsam die Hand und deutete grinsend auf die Küchentür: „Die dort!“ wisperte er.

Nebinsky drehte langsam seinen Kopf in der Richtung der offenen Hand. Die arden, grauen Lider öffneten sich ein wenig, und ein Lächeln huschte, wie Licht über eine Pflütze, über das farblose Antlitz. „Morgen oder übermorgen komm ich zu Ihnen, Herr Quapil, und bringe das Geld.“

„Ich steh am Samstag wieder hier und schlag Krawall!“ drohte Quapil.

„Sie kriegen das Geld, aber sprechen Sie auch mit Fifi!“ flüsterte ihm Nebinsky zu.

„Gemacht, gemacht! so, und jetzt geh ich“, lachte Quapil und schlug Nebinsky auf die Schulter.

„Warten Sie, ich muß Frau Schembera rufen, sie hat den Schlüssel zum Vorgitter.“

Frau Schembera mochte gehorcht haben, denn sie trat aus der Küche und sperrte mit bösem Seitenblick auf Nebinsky die drei Schlösser des Gitters auf.

„Die Küche Leut sperren gut zu“, meinte Quapil, die Schlösser mused.

„Kümmen Sie sich nicht um meine Schlösser!“ fauchte ihn Frau Schembera an.

„Ich kenn' Burschen“, lachte Quapil, „denen hält kein Schloß länger als drei Vaterunser.“

Bevor Frau Schembera die Tür zuschlug, rief sie dem Gärtner noch nach: „Nächstens suchen Sie den da wo anders auf, aber nicht in meiner Wohnung!“

Nun trat Frau Schembera zu dem noch immer im Fenster lehrenden Nebinsky, legte ihm ihre weiße, grünchenreiche Hand auf die Schulter und fragte: „Was will dieser Gauner von dir?“

Nebinsky wich ein wenig zur Seite, schob ihre Hand von seiner Achsel und blickte schweigend zu Boden.

„So sag' mir's doch, mir kannst du's doch sagen“, fuhr sie mit einschmeichelnder Stimme fort. Aber dieser verstockte Mensch gab keine Antwort.

„Ich weiß ja alles, du mußt mich nicht erst anfragen, drum sag' mir's.“

„Wenn Sie's wissen, warum lassen Sie mich dann nicht in Ruh', warum plagen Sie mich?“

„Ich will, daß du mir's selbst sagen sollst!“ Und als er noch immer schweigend: „Was kann er denn dir wollen? Du hast doch keinen Kreuzer Geld, den ich dir nicht gebe.“

Nebinsky kehrte sich um und sah in den Hof hinab. Drunten blühte ein Mandelbaum.

„Oder glaubt dieses versoffene Vieh, daß ich...? Oder frö das?“ Frau Schembera wagte den Gedanken nicht auszusprechen, die Lippen zitterten zu sehr. „Glaubt er das wirklich?“

Nebinsky nickte so heftig, daß ihm die schwarzen Strähnen über die niedere Stirn bis in die Augen fielen.

„Er glaubt es? Mit meinem Geld sollst du deine Schweinereien bezahlen? Das glaubst er? Mein Geld für seine Menschen? Und du willst mich mit meinem eigenen Geld betrügen?“

Ihre bösen Augen rieten ihm ab, zu antworten und sie zu reizen.

„So sprich doch! So mach doch den Mund auf! So steh doch nicht so verstockt da! Mein Geld willst du doch hintragen? Zu diesen Menschen? Die sind ja noch weit schlechter als deine verkommene Schwester! Ich soll dir wohl das Licht halten.“

Nebinsky hob die Hände auf wie ein bittendes Kind. „Ich wollte die gnädige Frau bitten, mir hundert Kronen zu borgen.“

Da verging der Frau Schembera der Sinn für jeden Spaß. Sie packte den kleinen schwächlichen Menschen bei den Schultern und zog ihn hinter sich her. Sie riß die Zimmertür auf, stieß ihn hinein, hinkte nach und schloß wieder ab. Dann rannte sie zur Stahlkasse, sperrte zu, lief von Kasten zu Kasten, prüfte rüttelnd die Schlösser, hingte den Schlüsselbund in den Gürtel des gelbten Schlafrockes und schlürfte dann, die Arme in die Hüften gestemmt, auf den neben der Tür lehenden Nebinsky zu.

„Alles ist abgesprert! Alles ist zu! Verstehst du mich? Zu! Nicht kann etwas nehmen, gar niemand! Da hängen die Schlösser! Sie schlug mit der Hand an den aufklingenden Bund.



## Beck's das preiswerte Soft-Getränk!

die bekanntesten deutschen Sektkellereien vollziehen die Sektbereitung in großem Umfange mit den neuesten Anlagen. Dadurch sind sie in der Lage, überaus preiswert zu liefern und in ihren Marken Weine zu verwenden, die im Weinbau weit über das Maß hinaus beste Güte aufweisen. Jede dieser stehenden, bekannten Marken kostet in den Weinhandlungen und einschlägigen Ladengeschäften nur RM. 6.50 die ganze Flasche einsch. Steuer

— 3.75 — halbe —

Auch in Ihrem Heim darf guter deutscher Sekt nicht fehlen!

Bekannteste deutsche Sektmarken im Markenschutzverband, Berlin W 15:

- BURGEFF GRÜN
- DEINHARD KABINETT
- FEIST CABINET
- HENKELL TROCKEN
- HOEHL EXTRA TROCKEN
- KESSLER CABINET
- KUPFERBERG GOLD
- MATH-MÜLLER EXTRA
- SCHULTZ GRÜNLACK
- SOHNLEIN RHEINGOLD

Anzeigenpreis für die 7 gespaltene Nonpareille-Zelle 1,25 Reichmark • Alleinig Anzeigenannahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.





„I wähl überhaupt net — I zahl mir mei' Bier alloa.“

**Bewährte Praktiken**

Wo einst das Wirtshaus an der Lahn stand, belebt von jener Wirtin Geist, liegt jetzt der Naz-Soz auf dem Anstand — nun ja, was man so Anstand heißt.

Und kommt dann vor in heller Hese und ahnungsloser Seelenkur, besprützt er ihn mit brauner Soße und trillert lallend dazu.

So bringen Adolf und die Seinen mit nimmermüdem Höhenflug in diese fade Wahlzeit einen erfrischend-kindlich-heitern Zug.

**Wahlkampf in Köln**

Ein Wahlkämpfer tritt, heftig beklachtet, vom Podium. „Dä Köähli wähen ech!“ sagt Tünnes überzeugt. „Häs do denn kapiert, wat da jessach hätt?“ fragt Köbes. „Enä,“ meint Tünnes, „äwwer dä Köähli hätt esu en ulkig Schnöß!“

Ein deutschnationaler Agitator bemerkt in bitterem Hohn, daß das „paradiesische Leben“ in Rußland darin bestünde, daß jedem Arbeiter morgens zwei Salzheringe zugeteilt würden. „Da wähen och Kommunist!“ meint Pitter. „Jeck —?“

„Häste nich jehört, daß de da jeden Morjen Stücker zwei Heringe zujeltst kriep? Esu muß och se mir imme beim Schmitz um de Eck holle lasse!“

Köbes, überzeugter Sozialdemokrat, gerät aus Versehen in eine deutschnationale Wahlversammlung. Eine geschlagene Stunde hört er aufmerksam zu, dann wendet er sich mit millibildigem Kopfchülein an Neres: „Je — ja! Un sowat well nu eme Sozialist sinn? Neres klärt ihn auf.“

„Siech ens aan!“ meint Köbes. „Dat han och mir doch jleich gedacha, wie ech jessin han, wat dä Minsch für ene feine Schlops hätt!“

Eine alte Frau kommt besorgt zum Pfarrer und klagt ihm, daß ihr Sohn kommunistisch wählen wolle. „Un wat et schlemmste es, Herr Pfarrer: dä Jong sieht, unse Herr Jesus Kris wör auch ene Kommuns jewis!“ Der Pfarrer erhebt sich in Würde: „Wat jlauben So woll, liebe Frau, wer unse Herr Jesus Kris besaß kennt —: ech ode esu ene jröne Schlabbe-schnöß —?“

**Wahl in München**

Ort: Das Wahllokal an der X-Straße. Just das Wahllokal, wo auch verschiedene Prominente des bayerischen Staates ihren Wahlakt vorzunehmen pflegen. Die Schlange der Anstehenden schiebt sich langsam vorwärts. Plötzlich entsteht aus geringfügigem Anlasse ein wüstes Gedränge. Ein vornehmer, älterer Herr sieht sich genötigt, seinem Vordermann, einem fanatischen Biermarder, ansauf zu die Zehen zu treten. Wütend dreht er der Geschichte sich um, scheidet den Mann mit einem Blick in zwei Teile und brüllt: „Kruzifix! A so auf d' Fuß tappst! Sie werden Eahnah Hahnkreuzler nu früh gnua ankreizeln kenna!“

Der vornehme, ältere Herr sagt gar nichts und bleibt ruhig stehen. Aber der Vordermann des Radabruers flüstert diesem erregt ins Ohr: „Sie, dös is fei da Ministpräsident, den S' so anpfiert habn! Da münsen S' Eahnah scho entschign.“ Prompt dreht sich das Individuum um und spricht in verzweiflichtem Tone: „Nix für unguat, Herr Nachba! S' entschuidign scho, i hat natürl gmoant: Eahnah Schwarz!“

Im Hof des Hofbräuhauses. Malbock. Um ein Faß sitzen ein paar Münchner Bürger. Der Maßkrug des einen ist frisch gefüllt, ein Schaumstreifen glänzt silbern über dem Krugrand. Er hebt seinen Maßkrug: „I wähl! Bayrische Volkspartei! Und net den Stresemann! Schaugn S', Herr Nachbar, dös is un s'er Silberstreifen! Prost!“

**Bei Herzleiden  
„Künstliche Höhensonne“!**

Zu hoher Blutdruck und damit Überbelastung des Herzens und der inneren Organe überhaupt sind bei allen Herz- und Gefäßleiden vorhanden. Durch Bestrahlungen mit der Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau — wird eine angiebliche, zumeist amüsante Durchblutung der Haut und damit eine bedeutende wühlende Entlastung des Herzens und der großen Blutgefäße erreicht. Schlaf und Stuhlgang werden überraschend günstig beeinflusst, und das Blut wird entgiftet. Insbesondere werden die bei Herzleiden meist vorhandenen nervösen Störungen, der ganze Organismus wird gekräftigt und verjüngt.

Wenige Minuten Bestrahlung mit der Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau — haben die gleiche Wirkung wie ein Tag gänzlicher Ausspannung, und planmäßig fortgesetzte Bestrahlung erhöht auch bei Gesunden das Wohlbefinden derart, daß sie frischen Lebensmut lassen und ganz von selbst zu der Überzeugung gelangen, daß diese Bestrahlungen ihre schmerzhaften Erleben werden, was unzweifelhaft arterielle Astoriatoren bestätigen.

Lassen Sie sich bei einem Arzte, der die Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau — besitzt, eine Zeitlang täglich bestrahlen. Das ist so billig und so einfach, daß Sie sich selbst zu der Überzeugung gelangen, daß diese Bestrahlungen ihre schmerzhaften Erleben werden, was unzweifelhaft arterielle Astoriatoren bestätigen.

Unerwartet Sie sich mit Ihrem Arzte über diese Frage. Hat er selbst noch keine Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau — so wird er veranlassen, daß die Bestrahlungen in einem Krankenhause oder bei einem Kollegen vorgenommen werden.

Verlangen Sie die kostenlosen Aufklärungschriften der

**Quarzlampen-Gesellschaft m.b.H.**

Hanau a. M., Postfach 1253

Lesen Sie die Broschüre „Stärke Dein Herz“ von San.-Rat Dr. Brügger, kart. 0,50 Mark, zahlloses Foto, zu beziehen (nur per Nachnahme) vom Soltau-Verlag, Hanau a. M., Postfach 1927.

Über 5000 Aerzte aller Länder, Universitätskliniken, Krankenhäuser, Sanatorien usw. behandeln seit Jahren erfolgreich mit der Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau.

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus“ beziehen zu wollen.

**Graeger Sekt**

Hochheim a. Main  
„seit 1877“

**Kahlköpfigkeit**  
Haarschwund, frühzeitiges Grauwerden, wird unter Garantie nach alter indischer Pflanzwissenschaft

**Wissenschaft**  
behoben. Keine Haarwasser, Salben, Fein- oder Instrumente etc., sondern die einzig dastehende Schrift und Aufklärungsmethode, wie sie lediglich von Ihrem Erbe hinterlassen. Bei Nichterfolg antantades Geld zurück. Keine weiteren Anzeigen. Zu beziehen für Mk. 4.00 in vier Exemplaren zuzüglich Mk. —.40 für Spesen bei Nachnahme von **OSKAR FEYTH · HAMBURG 36** Postfach Nr. 230 Reform-Institut für Haarpflege

**Abstehende Ohren**

werden durch **EGOTON** sofort ansehend, gestaltet, geestlich gesondert. Erfolge garantiert. Prosp. gratis und franko.

J. Rager & Beyer, Chemnitz M 65 i. Sa.

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus“ beziehen zu wollen.

Th. Th. Heine  
**Kleine Bilder**  
aus großer Zeit

Über 100 Karikaturen  
Kartieren RM. 1.—  
Simplicissimus-Verlag  
München 13

Quaste einen Kreis. „Und das Gericht? Und der Staatsanwalt?“

„Das wirst du nicht tun! So gemein bist du doch nicht!“ rief sie aus, aber sie wurde blaß, als sie seine stechenden Augen sah.

„Sie brauchen mich, gnädige Frau. Sie brauchen mich.“ Nebinsky hob den Kopf über die Lehne und schob das Kinn mit dem haarigen Muttermal vor. Die beiden langfingerigen Hände liegen still und geschlossen neben dem blassen, über dem roten Samt auftauchenden Gesicht. „Sie geben mir Essen und Kleider, weil Sie mich brauchen, und auch Sie und die paar Zigaretten, weil sich die gnädige Frau in der Wohnung fürchten, weil Sie nicht allein sein wollen.“

„Ich? Mich fürchten?“ Frau Schembera preßt die Lippen auf Herz. „Wovor soll ich mich fürchten?“ Sie lacht sogar ein wenig gezwungen. Das Lachen hält in dem großen Zimmer so unheimlich wider, als lachte noch jemand anderer mit. Sie start erschrocken auf Nebinsky, aber der ist es nicht gewessen, dessen Kopf steht ruhig zwischen den unbeweglichen gelben Augen der lachenden Frau ins Gesicht.

Es dämmert. Die große Wanduhr schlägt heil sechsmal.

Sie kann nicht zur Tür kommen, der Sessel verstellt ihr den Weg.

„Vor wem soll ich mich fürchten? Durch das Sicherheitsgitter kann niemand herein, das hält fest“, flüstert sie ihm zu.

„Und doch haben Sie sich auch vor dem besoffenen Quaspl gefürchtet“, hört er, und die beiden stummen Hände hüpfen freudig neben dem grinsenden Gesicht auf der Stuhllehne emp vor und legen sich dann gleich wieder wie gehorsame Hunde nieder. „Sie fürchten sich, allein in der Wohnung zu sein.“

Ein Kälteschauer schüttelt die Frau. Sie sieht da oben über dem roten Samt das bleiche, ihr zugekehrte Gesicht, ohne Hals, ohne Körper, einen bloßen, sich langsam hin und her bewegenden Schädel, der sie nicht aus den Augen läßt. „Ich fürchte mich nicht“, flüstert sie leise.

„Weil Sie mich hier an Stelle eines Wachhundes halten“, raunt der grinsende Kopf über dem roten Samt.

Sie versucht zu lachen, als hätte der wächserne Schädel geschrien, zuckt emp vor und legt sich dort verhällend über diese bösen Augen. „Gib mir hundert Kronen, auch ein Hund kostet sie und da Geld.“

Ihre Furcht ist fort, ist einfach weggeblasen. „Ich geb' dir kein Geld, ich leih' dir nichts.“

„Schon? Ich hundert Kronen“, bettelt der Mund unter der vorgehaltenen Hand, während sich das Gesicht nach Kinderart zur Seite neigt.

„Mir schon niemand was, ich hab' auch nichts zu verschonen.“

„Die Toten schenken dir Zinsen und Pfänder“, kichert der Mund, und die Hand gibt wieder den stechenden Blick frei.

„Laß die Toten, laß die Toten!“ wehrt sie zurückwehend ab.

„Einem Hund müßtest du auch etwas schenken.“

„Du wärest mir ein teurer Hund!“ Das Lachen packt sie wieder, ihr mächtiger Busen hebt und senkt sich.

Aber was ist das? Kommt das Lachen nicht wieder zurück? Unter der grünen, tiefhängenden Tischdecke kriecht es schwarz und angipstiger hervor, schiebt sich hübler in die dämmerigen Ecken und rückt mit jedem Ticken der Uhr näher heran.

Nun lacht auch der Schädel über der roten Sessellehne, wackelt hin und her, kichert, wisper und flüstert immer wieder: „Ein teurer Hund, ein teurer Hund!“

Da schlagen die beiden Hände zu seiten des Kopfes auf, daß die Quasten flattern: still! nicht mehr das dumme Gelächel und Gekicher, nun wird es ernst! Nun hüpfen die Hände nicht mehr, nun lauern sie. Sie schieben sich langsam nach vorne, ins Leere hinaus, sie kommen mit weißlichen Gelenken aus den dunklen Höhlen der Arme und greifen nach der Frau, tasten nach ihr wie blinde, blöde Quallen, die sie zu fassen trachten. Die starren Augen über der nachgeschwärtzen Lehne des Sessels scheinen zu glühen.

„Willst du mich erschrecken? Willst du mir Angst machen?“ keucht sie zurückwehend.

„Du wirst so zugrunde gehen“, sagt der große Mund leise, „wie alle, die sich fürchten, zugrunde gehen.“

„Willst du mir Furcht einjagen? Wie sind sie denn zugrunde gegangen?“

„Sie sind ermordet worden.“, flüstert der Wachs-schädel, „und sie werden immer wieder ermordet werden.“

Das Gesicht verschwindet hinter der Lehne, die beiden Hände bleiben oben allein zurück.

„Mörder gehen dorthin, wo sie Furcht versäpfern!“ flüstert die Stimme hinter dem Sessel hervor. „Dort zieht es die Mörder hin.“

Die beiden Hände richten sich auf und stehen ganz still. Nebinsky scheint noch im Zweifel, wie er die Rollen zwischen beiden Händen verteilen soll.

„Zuerst erschrickt das Opfer und zuckt zusammen.“ Seine Linke, gegen die er sich entschieden hat, zuckt zusammen und sucht mit den Fingern auf der Lehne Halt. Sie kann ihn nicht finden, denn sie flackert einige Male auf, bevor sie zitternd liegen bleibt.

„Auch Hunde, gnädige Frau, fahren meist nur auf Menschen los, deren Furcht sie spüren.“ Die Finger der rechten schreiten tappend auf die zitternde Linke zu.

„Das ist ein Spiel, gnädige Frau, ein altes Spiel!“ Das Opfer zittert und lockt den Mörder, obwohl sich beide so gleich sind, wie diese Hand der anderen. Über der Lehne recken sich die beiden Hände auf, drehen die Teller nach außen und weisen sich vor der Frau aus: schau, wir sind zwei ganz gleiche Hände, du kannst kaum sagen, welche die linke und welche die rechte ist.

„Nicht wahr, gnädige Frau, zwei ganz gleiche Hände.“ Kinn, die Stimme ist laut, sie heult hervor. „zwei ganz gleiche Hände, und doch wird die eine der Hase sein und die andere der Hund.“

Die Frau kann keinen Blick von den beiden Händen wenden, die ganz allein im Zimmer zu sein scheinen. Nun ist auch wieder das Kichern hinter dem Sessel zu hören, nun tickt nur noch die Uhr. Aber da fliegt die rechte Hand emp vor, schwirrt durch das Dämmerlicht und schlägt klatschend auf die linke nieder. Diese gibt sich nicht so willig, sie zuckt, sie windet, sie wirft sich und reißt in der Umklammerung hin und her. Aber es ist umsonst; die Finger der rechten Hand lassen nicht ab von ihrem würgenden Griff, bis sich die linke nicht mehr rührt, bis sie schlief auf der Samtlehne liegt und der bebenden Frau zeigt, wie es zugeht in diesem Welt.

Aber nun taucht auch wieder der wächserne Schädel grinsend über der Lehne auf, nun glühen die kleinen Augen und halten die erschrockene Frau fest. Der Sessel wird beiseite geschoben, der Mensch dahinter springt auf, drängt sich an Nebinsky heran und hat. Aber es ist umsonst; immer flackern seine Hände gleich tanzenden Flammen gierig emp, blitzt neben seinem Kopf auf und drohen, ihr an den Hals zu springen.

Mit ängstlichem Aufschrei stürzt sie zur Tür und schaltet das elektrische Licht ein. Bis in dem dunkelsten Winkel des Zimmers dringt die geheimnislose Helle. Nichts dort mehr unter der langherabhängenden grünen Tischdecke, die Ecken sind reingefegt, und die Vorhänge bauschen sich im friedlichen Weiß.

Gebendst steht Nebinsky und läßt die Arme sinken. Die Hände verkriechen sich in den Armen wie Hunde in ihrer Hütte. Die Frau packt den Kerl bei den Schultern und stößt ihn gegen die Wand.

„Hinaus mit dir!“ schreit sie diesen jämmerlichen Sekretär an, wie sie sein feiges Rattengesicht in all seiner Erbärmlichkeit erkennt, „hinaus! Wenn du auch ein gemeiner Hund bist, ich bin noch lange kein Hase! Damit du's siehst, daß ich mich vor so einem Kerl nicht fürchten kannst du heute noch hier schlafen. Morgen aber fliegst du dann hinaus, dann kannst du bei deiner Schwester unterkriechen, du Lump, du feiger Hund! Morgen gehst du, ich will dich nie mehr wiedersehen.“

„Es ist doch nur ein Spiel gewesen, gnädige Frau. Das ist ein Spiel!“

„Hinaus!“

Und dieser Hund gehorcht und schleicht sich mit den in den Rockärmeln verkrochenen Händen an ihr vorbei, hinaus in die Küche. Hinter ihm wird die Tür wieder versperrt. Ein Tick wird gerückt, sie schiebt ihn drinnen wahrscheinlich vor die Tür.

Er erleichtert sich in die Küche und hockt sich auf die Kohlenkiste. Er läßt seine Hände aus den Armen langsam auf die Knie kriechen und starrt sie an. Die rechte Hand liegt dort, dort hat er den Hund, aber die linke zuckt noch immer, zittert und streckt sich erst jetzt lang aus.

(Fortsetzung folgt)

**Jch bin raffert**

mit dem **Kaffee-Hlinge**

**Guerrhann**

Sie werden erfreut sein über die erfindliche Qualität. Sandes sind diese Hlinge, Meibener, Schillinghinge. Schramberger-Vertriebsbüro G. m. B. H. Schilling.

**HOHEN VERDIENST**

des Herrn nach Höher- und Musikalen-Vertrieb Buchhandlung Westhof, Weimar.

**PHOTO**

Sommer erhalten, Prospekte etc. gratis. E. Ta. Oh, Tallin (Estland)

**Bücher sind Freunde Bücher sind Gefährten**

**ADLER STANDARD 6**

IT-1928

Mit allen Neuerungen ausgestattet:

**ADLERWERKE**

vom. Heinrich Kleyer A.G. FRANKFURT A. M.

**Adlerwagen = keine Klagen ...**

**Adler Standard 6**

1045 PS Sechszylinder

Der vollkommene deutsche Präzisionswagen

- Oeldruck-Vierradbremse
- Einpedaldruckschmierung
- Ganzstahlkarosserie
- Brennstoff-, Öl- und Luftfilter
- Reichst-Patentantrieb
- Reichste Verwendung von Elektron-Metall
- Federdämpfer, Stoßstangen
- Elegante Linien
- Modernste Farbe

**Dr. Ernst Richters**

Frühstückskräutertee.

Beginnen Sie noch heute, denn mit der Schilddrüse werden Sie auch frischer und länger aber schmecken Sie nur das volle, reich empfundene Frühstück.

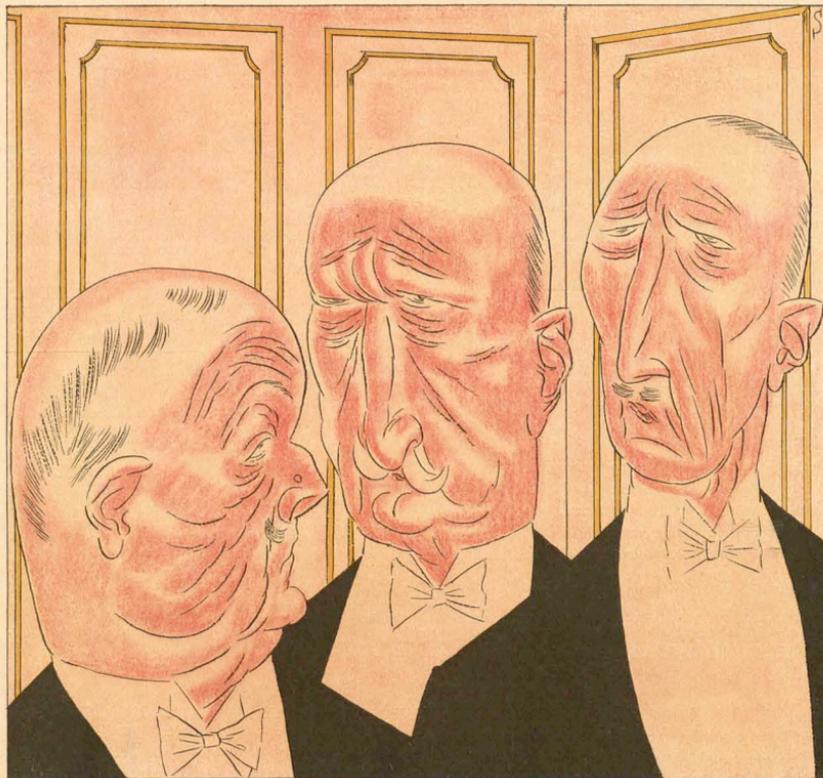
**Industrie Hormone**

1 Paket 1,20 Mark. 3 Pakete 3,00 Mark. 6 Pakete 5,40 Mark. 12 Pakete 9,60 Mark.

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simliciteus“ zu beziehen.

**Alle Männer**

die infolge schlechter Jugendgewohnheiten, Ausschreitungen und dgl. an dem Schwund ihrer besten Kraft zu leiden haben, wollen sich nicht verunsichern, die lichtvolle und schmerzlose Schilddrüse des Nervenzentrums ihrer Ursubstanz, die in der Lage ist, die Heilung der Nervenschwäche zu leisten, infortieren, neu befruchten, zu befeuchten, für 30, 2,- in Einzelmarken von Rudolf STERNK, Bonn 1 (Südwest).



„Scheußlich diese Demokratie! Man muß sich von Leuten wählen lassen, die man nicht mal als Stallknecht in seinem Hause dulden würde.“

## Die Begegnung auf der Place Pigalle / Von Roda Roda

Auf der Place Pigalle, spiegelnder Asphalt, drei Uhr eines regneten Morgens. Ein hagerer Mann unter der Straßenlaterne; recht schäbig gekleidet; weißer Vollbart, ausgefranst. — Der Alte steht geduldig; seit Stunden vielleicht.

Kommt vom Boulevard de Clichy ein Bürgerlichbelebter, setzt den Regenschirm fest im Takt der Schritte auf das Pflaster. Gesicht weinrot, Schnurr- und Knebelbart sind nachgefärbt.

Der Dicke hält geraden Weges auf den Alten zu, und ohne sich zu wundern, von weitem schon zieht er den Hut; devot? — oder ironisch?

„Sajtjetstwo!“  
Durchlaucht blickt auf, weiß sich den Dicken nicht zu deuten. Doch da er sich erkannt nicht, nimmt er für alle Fälle die seinem Rang entsprechende Haltung an. Mit jedem Zoll, den Durchlaucht wächst,

weitet sich die soziale Distanz zwischen beiden.

Der Dicke, statt dem Gedächtnis Sr. Durchlaucht zu Hilfe zu kommen, wartet breitgrinsend auf den Willkommgruß. — Wartet lange vergebens.

„Mit wem habe ich das Vergnü...?“ beginnt der Alte endlich. Doch schon steigt ihm die Erinnerung auf: „Ah, sdrawstwu-je... ich weiß, ich kenne Sie. Nur — Sie verstehen: es begegnen einem so viele Menschen im bunten Leben... Timofej Leontjewitsch... — nicht so? Nein — aber jetzt, jetzt hab' ich's: Wasche Wissokoprewoskodijtjetstwo! — Hohe Exzellenz! Der Volle General Iwan Iwanowitsch!“

Hier müssen wir uns treffen — nach so viel Jahren! Wie lange schon seit Sewastopol — warte mal, Väterchen... Das war 1903? Doch nein, anno fünf muß es gewesen sein, während der Unruhen. Ja,

die Zeit vergeht. Wie sich die Zeiten ändern! Damals — ich Gouverneur... Und Sie? Vielmehr du? Major —? Was, schon Oberst? Richtig: Oberst-Generalstabschef warst du. Habe dich ja nie aus den Augen verloren, habe deinen Aufstieg verfolgt von Stufe zu Stufe... Na? Und die geschätzte Gattin wohlauf? Wjera Dimitri-jewna, wenn ich nicht irre? Oh, ich sehe die Gnädige noch genau vor mir. Schöne Frau — hehehe. Wunderschöne Frau. War sehr besorgt um deine Karriere. Rührend. Na, ich habe ja getan, was ich konnte. Dich damals zum Beispiel nach Tula zu bringen als Korpskommandanten, wieder in meine Nähe, war gar nicht so leicht, wie du vielleicht denkst... Heute kann ich's ja gestehen: ich war darum eigens in Peterburg. — Deine Begabung? Fachbildung? — Aber gewiß, wer hat denn das bestritten? Doch ein wenig Fürsprache. (Schluß auf Seite 91)



# Der rasende Reporter

(Zeichnung von George Grosz)



„Ich steh' über den Parteien! Meine ersten Sachen verkauf' ich an Ullstein und meine humoristischen an Scherl.“

(Schluß von Seite 89)

mein Bester, gehört schon auch dazu. — Nana, ich fordere ja keine Erkenntlichkeit von dir — heut am wenigsten. Man hat einen tüchtigen Menschen aus der Tiefe emporgezogen und ihn auf seinen Platz gestellt — das war Christenpflicht und Pflicht gegen den Staat. — Die Fürstin? Dank der Nachfrage. Du weißt ja selbst, wie es einem jetzt geht: man muß sich durchs Leben schlagen. Fürstin Nadjeschda Stjepanowa hat es gut getroffen. Eben warte ich auf sie, sie wird gegen vier Uhr frei, ist da jeden Abend in einer... — wie soll ich mich ausdrücken? — in einer Gesellschaft am Boulevard de Clichy — einer vornehmen Privatgesellschaft. Die Dame des Hauses fehlt — Nadjeschda Stjepanowa versteht die Stelle. Reiche, gebildete Menschen — na ja, Emporkömmlinge, in Gottes Namen — aber guter Ton herrscht, das ist die Hauptsache. Die Leute, wenn sie auch von geringem Adel sind, haben das Bedürfnis sozusagen nach einer Achse von echtem Material, um die sie sich drehen können, hehehe, nach einer wirklichen Fürstin — die gibt dem Ganzen den Pli, die Fashion.“

Der Alte in seinem Redefieber hat gar nicht bemerkt, wie sein Partner in immer funkelnorden Zorn geraten ist, wie er seinen Schirm gleich einem Schwert umkrampft, um ihn dem Gegner in den Bauch zu rennen. — Endlich kann der Dicke nicht mehr an sich halten und fährt den Alten an: „Du Schweinehund! Meinst du, ich habe es nicht gesehen, damals das Tech-

telmechtel mit meiner Frau? In Sewastopol? Mich hast du „wieder in deine Nähe gerufen“ — nach Tula? Mich?? Sie hast du gewollt. Wie eine Klette hast du Trottel an ihr gehangen.“

Der Alte ist bestürzt gewichen, und mit scheuen Blicken zurück geht er davon, immer schneller. Der Dicke ihm nach, immer schneller. Bleibt ihm auf den Fersen und schimpft hinter ihm her: „Ein Jahr — fünf Jahre hab' ich das mitangesehen. Ich konnte ja nichts gegen dich. Und gegen sie, das Liebchen Sr. Durchlaucht, des Herrn Gouverneurs. — Aber endlich ist meine Stunde gekommen: Vornehme Privatgesellschaft, sagst du, am Boulevard de Clichy? Du Erzhalunke! Du Tagedieb! Du, du Zuhälter, darfst natürlich nicht hinein in das Hurenhaus, wo sie Wirtschafterin ist, deine elegante Fürstin — Wirtschafterin und Oberhure — mit ihren fünfzig Jahren. Eben, mein Lieber, komme ich dort her. Es gibt da schöne Mädchen, junge, reizende, possierliche Geschöpfe, die jedem zu Willen sind für hundert Franc, ganze sieben Rubel — ich aber, ich hab' mir eigens deine alte Kuh aufs Zimmer geschleift, hab' ihr acht Rubel gegeben und eine Ohrfeige und hab' mich ihr dann artig vorgestellt: Iwan Iwanowitsch Jermoloff, Voller General — damit sie doch auch weiß, die hochmütige alte Kuh, wem sie hat angehören müssen — und damit ich dir es brühwarm erzählen kann, du hochmütiger Ochse!“

Ein Agent de la police tritt zwischen die beiden: „M'ssieurs, wahren Sie die Nacht-

ruhe, m'ssieurs — sonst muß ich einschreiten.“

Und er hält den weißen Stab zwischen sie.

Da trennen sie sich: Durchlaucht beschleunigt seine Flucht — und Se. Hohe Exzellenz bleibt wutschnaubend stehen, dem Schlagfluß nah.

## Lieber Simplicissimus!

Eine neue Partei stampfte Herr Beining aus dem Mutterschoße, die „Partei der Hausbesitzer mit ungeraden Katasternummern“, kurz „Hamuka“ genannt. Beining entfaltet eine fieberhafte Tätigkeit; Aufstellung der Kandidatenlisten, Wahlpropaganda, geradezu gigantisch. Dann kam der Wahltag.

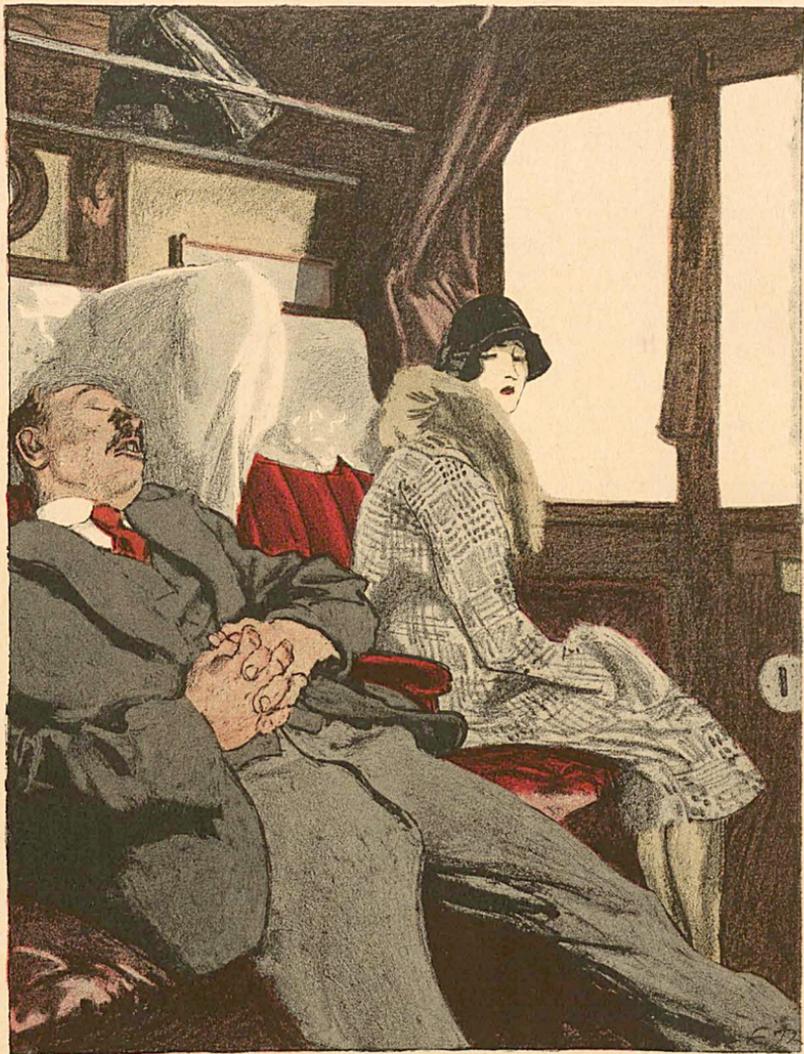
Die „Hamuka“ vereinigte dreundsechzig Stimmen auf sich.

„Nur die Wahlfaulheit ist dran schuld!“ sagte Beining. „Rechnen wir die acht Millionen Nichtwähler mit dazu — wir haben jeden Grund zu dieser Annahme, — so bekamen wir 8000063 Stimmen; reichlich zwanzig Prozent aller Wahlberechtigten stehen hinter uns. Ein herrlicher Erfolg!“

In Neutra war ein Zigeuner wegen Raubes angeklagt.

Der Richter hielt ihm vor: „Schämst du dich nicht? Für einen Gulden zum Verbrecher zu werden?“

„Herr Richter“, sagte der Zigeuner, „hier ein Gulden, da ein Gulden... Es leppert sich.“



## Es ist erreicht!

### Lieber Simplicissimus!

Auch der Rundfunk wird der Wahlpropaganda dienstbar gemacht. Um aber den immer betonten völlig unpolitischen Charakter des Rundfunks zu wahren, hat das Reichspostministerium nur Reden über neutrale Themen zugelassen. Es werden sprechen:  
 Keudell: Über die Entstehung der Haarlemer Tulpenzwiebeln; Stresemann: Frühjahrskostüme und -hüte in Nizza; Erkelenz:

Wie beseitigt man Obstflecke; Wirth: Das schöne Badner Land; Severing: Von Ikarus bis Köhn; Höllein: Der Mars — ein uferloser Eiseozan; Reventlow: Das Okulieren der Beerensträucher.

In die Charité wird ein Mann eingeliefert mit allen, aber auch allen Anzeichen schwerster Verrücktheit. Ein erschreckendes Bild menschlichen Jammers. Schleungste Überführung nach Dalldorf.

Am andern Tage bestellt man seine Frau hin, um von ihr ein paar Auskünfte zu erlangen. Ob sie schon länger was bemerkt hätte?

„Nee, jar nicht!“  
 Wann es zuerst aufgetreten sei?  
 „Vorjestan. Der Mann hat ihn' doch seit drei Wochen Tach fia Tach alle Wahluffruft un alle Parteiprogramme jlesen, is in alle Versammlungen jeloofen, da is doch wahattjen Jott keen Wunda, wenn eena da meschugge wird!“